

Rezensionen

Waltraud Cornelißen

Sven Lewandowski/Cornelia Koppetsch (Hrsg.), 2015: Sexuelle Vielfalt und die UnOrdnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Geschlechter. Bielefeld: transcript Verlag. 338 Seiten. 32,99 Euro

Die Beiträge des Buches *Sexuelle Vielfalt und die UnOrdnung der Geschlechter* zeigen, wie in unterschiedlichen sozialen Kontexten durch Diskurse über die Geschlechter und in sexuellen Praktiken Geschlechtsidentitäten und Geschlechterrelationen reproduziert und neu konturiert werden. In der *Einleitung* zeichnen die Herausgeber*innen, Sven Lewandowski und Cornelia Koppetsch, in einem knappen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick verschiedene Perspektiven der Wissenschaft auf sexuelle Vielfalt nach: die Pathologisierung sämtlicher nicht heterosexueller Neigungen und sehr vieler sexueller Praktiken im 19. Jahrhundert, die Kritik an der gesellschaftlichen Zurichtung von Sexualität im 20. Jahrhundert und schließlich den modernisierungstheoretischen Diskurs, der die Sexualität aus vielen traditionellen Vorgaben herausgelöst sieht.

Der Band ist in drei Themenblöcke gegliedert. Im Themenblock *Sexuelle Vielfalt und hegemoniale Geschlechterordnung* sind drei Beiträge mit eher theoretisch-konzeptionellem Charakter zu finden. Besonders hervorzuheben ist hier der Aufsatz von *Rüdiger Lautmann*, der unter dem Titel „Sexuelle Vielfalt oder Ein Ende der Klassifikationen?“ eine exzellente Orientierung im Feld der sich ständig erweiternden Klassifikationen von Geschlechtern und Sexualitäten bietet. Lautmann plädiert hier für ein Denken in Alteritäten (gleichberechtigten Verschiedenheiten mit fließenden Übergängen), das die Definition immer neuer abweichender Formen ablösen könnte. Anschließend widmet sich *Thorsten Benkel* der Konstruktion der sexuellen Wirklichkeit im Handlungsfeld der Prostitution. In seiner Analyse kommt sowohl die Perspektive der Sexarbeiterinnen als auch die der Freier zum Tragen. *Otto Penz* befasst sich in seinem „Die Macht des Blicks“ betitelten Essay mit dem technologiegestützten Wandel der medial erzeugten Blickkultur, die im 19. und 20. Jahrhundert sehr asymmetrisch den weiblichen Körper der männlichen Begutachtung aussetzte, seit den 1980er-Jahren des letzten Jahrhunderts aber auch Männerkörper zu sexualisierten Objekten macht.

Im Themenblock *Jenseits der Verknüpfung von Sexualität und binärer Geschlechterordnung?* werden drei Beiträge präsentiert, die rekonstruieren, wie lose die gemeinhin für selbstverständlich gehaltene Verknüpfung von sexuellen Praktiken und binärer Geschlechtszuweisung sein kann. *Kim Scheunemann* stellt auf der Basis von Interviews mit Aktivist*innen und Expert*innen, die sich mit der Therapie von Trans*- und Inter*personen befassen, dar, wie sich aus deren Sicht das Geschlechterwissen dieser Gruppen verändert hat. Sie rekonstruiert: Je privilegierter die Informationszugänge von Personen zu den Räumen sind, in denen Trans*- und/oder Inter*themen intensiv verhandelt werden, desto deutlicher hebt sich inzwischen das Wissen der Expert*innen von der im Alltagswissen noch immer selbstverständlichen Annahme ab, es gäbe eine Kausalbeziehung zwischen sexuellen Praktiken, Begehren und Geschlecht. *Sven Lewandowski*

widmet sich unter dem Titel „Das Geschlecht der Heterosexualität oder Wie heterosexuell ist die Heterosexualität?“ der Uneindeutigkeit dieses Begriffs. Er verweist einerseits darauf, dass die heterosexuelle Selbstidentifizierung eines Menschen biografisch nicht abschließend fixiert ist, und macht andererseits auf die von der Forschung bisher kaum beachtete Pluralisierung sexueller Praktiken zwischen Mann und Frau aufmerksam. In heterosexuellen Beziehungen habe sich das „Standardrepertoire“ (S. 163) um orale und anale sexuelle Praktiken erweitert, die im Alltagsverständnis vielfach noch eindeutig homosexuell konnotiert seien. Das traditionelle Muster von „männlicher“ Aktivität und „weiblicher“ Passivität werde in heterosexuellen Konstellationen ebenfalls umgeschrieben. Aus der Geschlechterkonstellation, so Lewandowski, lässt sich nicht umstandslos auf intrapsychische Skripte und sexuelle Praktiken der Partner*innen schließen. Er plädiert für eine Sexualforschung, die sich dieser Ausdifferenzierung wirklich stellt. *Eva Kemler*, *Martina Löw* und *Kim Ritter* stellen in drei Fallstudien die sexuelle Selbstwerdung bisexueller Menschen vor. Die Autorinnen rekonstruieren das sexuelle Selbst als biografischen Prozess. In diesem Prozess kann Bisexualität nicht nur als Schicksal, sondern genauso als heimlich mögliche Freiheit und als offen angestrebte Option gelebt werden.

Der etwas unspezifische Titel des dritten Teils, *Empirische Perspektiven*, ist insofern irritierend, als auch der zweite Teil des Buches Beiträge enthält, die auf eigenen empirischen Arbeiten der Autor*innen beruhen. Es finden sich vier Aufsätze, die sich mit Spielarten der Heterosexualität befassen. Der Beitrag von *Silja Matthiesen*, *Jasmin Mainka* und *Urszula Martyniuk* widmet sich auf der Basis von 160 leitfadengestützten Befragungen von großstädtischen Jugendlichen dem Thema „Beziehungen und Sexualitäten im Jugendalter“. Die Rekrutierung 13- bis 19-Jähriger über Schulen führte ausschließlich zu heterosexuellen Interviewpartner*innen, die sich als sehr unterschiedlich erfahren mit intimen Beziehungen und sexuellen Praktiken erweisen. Die Autorinnen beobachten im untersuchten Mainstream der Großstadtjugendlichen eine hohe Bereitschaft, sich das gesellschaftlich dominante heterosexuelle Beziehungsmuster relativ frei von der tradierten Geschlechterhierarchie anzueignen. Anschließend befasst sich *Miriam Venn* auf der Basis einer ethnografischen Untersuchung in Swingerclubs mit einer seit den 1970er-Jahren existierenden, sehr wandlungsfähigen szenespezifischen Beziehungspraxis heterosexueller Paare, die die Monogamieregel kontrolliert und begrenzt außer Kraft setzen. *Cornelia Koppetsch*, *Sarah Speck* und *Alice Jockel* befassen sich unter dem Titel „Karrierefrau und Märchenprinz? Geschlechterverhältnisse und sexuelle Praxis“ mit heterosexuellen Paaren in Haushalten, in denen der größere Teil des Familieneinkommens von den Frauen erwirtschaftet wird. Die Autorinnen zeigen anhand von drei Fallbeispielen, dass in den oben genannten Paarkonstellationen das sexuelle Begehren nicht mehr der Konvention „männlicher“ Lust und „weiblicher“ Unlust entsprechend verteilt ist. Sie sehen vielmehr, dass Männer in diesen Beziehungen ihre Macht bevorzugt in sexueller Passivität oder gar Verweigerung ausleben. Sie schließen daraus, dass der Charakter „männlichen“ und „weiblichen“ Begehrens keinesfalls naturalisiert werden darf, sondern im Kontext der jeweiligen Paarkonstellation betrach-

tet werden muss. Der letzte Beitrag analysiert Verführungsratgeber für Männer. *Fehmi Akalin* zeigt in ihrem Beitrag „How to Seduce Hot Women“, wie diese Ratgeber das Feld des Aufbaus von heterosexuellen Beziehungen auf einfache Binaritäten reduzieren.

Den Herausgeber*innen gelingt es insgesamt, die Frage nach der Vielfalt von Sexualitäten und Geschlechtern nicht nur auf der Ebene der Diskurse, sondern auch auf der Ebene der Handlungspraktiken zu thematisieren. Wer sich vom Titel des Sammelbandes allerdings dichte Beschreibungen vieler im Alltag tabuisierter Szenen, biografischer Verläufe und Paarkonstellationen jenseits der heterosexuellen Matrix erwartet, könnte von diesem Sammelband enttäuscht werden. So wird zum Beispiel nicht darauf eingegangen, dass sich einige junge Menschen von der Heteronorm entfernen. Auch die heute häufiger biografisch recht früh geäußerten Wünsche nach Geschlechtsumwandlung werden im Sammelband nicht thematisiert. Die empirischen Arbeiten befassen sich zum größten Teil mit heterosexuellen Kontexten. Dadurch leistet der Sammelband einen wichtigen Beitrag zur Dekonstruktion des bisher so undifferenziert genutzten Begriffs der Heterosexualität. Auch wenn die Beiträge, die sich mit Sexualitäten jenseits der Heteronorm befassen, in der Unterzahl sind, ist der Sammelband insgesamt doch sehr hilfreich, um das Verblassen von Geschlechtergrenzen und die Verflüssigung von sexuellen Präferenzen besser zu verstehen. Mehrere Beiträge können zeigen, dass der Zusammenhang zwischen zugeschriebenem Geschlecht, dem begehrten Geschlecht, der Stärke des Begehrens und den sexuellen Praktiken deutlich lockerer ist, als gemeinhin angenommen wird. Einige Aufsätze machen zudem ein Spannungsverhältnis zwischen der Liberalisierung der Diskurse und einer heteronormativ strukturierten sexuellen Praxis aus.

Wohlthuend ist aus meiner Sicht, dass sich die Herausgeber*innen und Autor*innen keiner geschlechterpolitischen Allianz verschrieben haben. Sie insistieren weder auf alten noch auf neuen Normalitätsvorstellungen. Die Herausgeber*innen verzichten auf eine Zusammenfassung der gesammelten Erkenntnisse und unterlassen mögliche Schlussfolgerungen. Beides bleibt den Leser*innen vorbehalten. Ein insgesamt sehr lesenswertes Buch.

Zur Person

Waltraud Cornelissen, Dr. habil., Soziologin, ehemalige Mitarbeiterin des Deutschen Jugendinstituts München. Arbeitsschwerpunkte: Gender-, Familien- und Paarsoziologie.

E-Mail: w.cornelissen@online.de